

Gaetano Matteo Pisoni. Leben, Werk und Stellung in der Auseinandersetzung zwischen der Architektur des Spätbarocks und des Frühklassizismus [Hans-Rudolf Heyer]

Autor(en): **Zürcher, Richard**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **18 (1968)**

Heft 3/4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

C'est tout à l'honneur de l'auteur que le lecteur reste sur sa faim; nous y voyons la preuve que sa lecture éveille l'attention, laisse entrevoir les nombreux aspects du fait monétaire, la complexité des problèmes économiques, en un mot que plusieurs volumes seraient nécessaires pour épuiser le sujet.

Disons, en forme de conclusion, que nos remarques, pleines de respect pour le labeur de M.H. sont l'expression d'un vœu: celui de voir les numismates sortir de leur stricte spécialité de collectionneur. S'ils veulent remplir leur mission d'auxiliaires de l'histoire, ils doivent apporter à l'histoire générale tous leurs documents, et particulièrement ceux relatifs à l'organisation des ateliers, à l'ordonnance des frappes, aux modifications du système monétaire, à la réglementation des émissions, à la circulation des monnaies étrangères, à la répression du faux-monnayage, enfin à l'activité des ateliers, reflet des crises monétaires. Puisse l'ouvrage de M.H. servir de point de départ à d'autres travaux, que les historiens attendent à juste titre des numismates.

Lausanne

Colin Martin

HANS-RUDOLF HEYER, *Gaetano Matteo Pisoni. Leben, Werk und Stellung in der Auseinandersetzung zwischen der Architektur des Spätbarocks und des Frühklassizismus*. Bern, Francke, 1967. 219 S., 109 Abb. auf 49 Taf. (Basler Studien zur Kunstgeschichte NF Bd. VIII.)

Innerhalb der schweizerischen Kunstgeschichte verbindet sich der Name G. M. Pisoni mit der St.-Ursen-Kirche in Solothurn, einem der repräsentativsten Bauwerke jener für unser Land besonders fruchtbaren Zeit zwischen Spätbarock und Frühklassizismus. Es ist das Verdienst von H.-R. Heyer, in seiner Basler Dissertation den aus Ascona stammenden Architekten nicht nur in seinem schweizerischen Hauptwerk, sondern auch in seinen übrigen, in Belgien sich befindenden Kirchen in einer gründlichen Monographie gewürdigt zu haben. An deren Anfang steht eine kurze Biographie des 1713 in Ascona geborenen und 1782 in Locarno gestorbenen Architekten. Auf die Ausbildung im nordtirolischen Lechtal, damals ein Zentrum des alpenländischen Barock, folgten Aufenthalte in Rom, wo Pisoni die wichtigsten Anregungen für sein Schaffen gewann, ferner in Mailand und namentlich in Belgien, wo nach seinen Plänen zwischen 1751 und 1772 die Kathedrale St. Aubin in Namur und zwischen 1754 und 1770 St. Jean in Lüttich erbaut wurden. Nach einem Aufenthalt in Wien kommt Pisoni 1763 nach Solothurn, wo er im Auftrag des Rates den Bau der bereits nach den Plänen von Erasmus Ritter unter der Leitung von Jakob Singer begonnenen St. Ursenkirche übernimmt und 1773 vollendet. Was er sonst noch in der Schweiz errichtete, ist aktenmäßig ungesichert, auch wenn Aufträge für Paläste und kleinere Bauten vor allem in seiner Heimat Ascona und in Bellinzona vermutet werden können. Seine Pläne für das sehr stattliche Waisenhaus in Zürich sind nicht ausgeführt worden.

Pisoni war ein ausgesprochener Wandermeister, der jedoch nicht mehr wie seine früheren Landsleute in Rom tätig war, sondern römische Anregungen nördlich der Alpen verwirklichte — was übrigens schon im 17. Jahrhundert für eine Reihe von Misoxer Baumeistern zutrifft.

Der Hauptteil von Heyers Arbeit ist den wichtigsten Werken gewidmet, die in ihrer Planung und in ihrer kunstgeschichtlichen Stellung auf Grund genauer Analysen eingehend gewürdigt werden. Auf der so gewonnenen Grundlage wird es dem Verfasser möglich, das Oeuvre Pisonis und hier wiederum vor allem die St. Ursenkirche in die überaus komplexe Stilsituation des mittleren und späteren 18. Jahrhunderts einzuordnen. Auf diesen Teil der Monographie sei hier noch kurz eingetreten:

Die große Stilwende vom Barock zum Klassizismus, in welcher das Schaffen Pisonis steht, vollzieht sich in verschiedenen Strömungen. In Rom, das nun freilich von Paris überflügelt wird, stehen nebeneinander die bereits eklektizistische Weiterentwicklung des von Bernini und Cortona erreichten Hochbarock, ferner die Verarbeitung französischer — und auch palladianisch-englischer — Strömungen und schließlich die für Pisoni wesentliche Wiederaufnahme eines klassizistisch strengen Frühbarock aus der Zeit von 1580 bis 1625. Pisoni bildet jedoch in seinen Kirchen die barocken Elemente unter dem Einfluß der in ihrer Art akademisch-klassizistischen Architektur des französischen 17. Jahrhunderts zurück, wobei die Verwandtschaft namentlich mit Räumen in der Art von St-Sulpice in Paris offensichtlich ist. Andererseits steht Pisoni in einem gewissen Gegensatz zu Soufflot, der als Erbauer von Ste-Geneviève, dem heutigen Pariser Panthéon, den Weg zum eigentlichen Klassizismus vorbereitet. Mit Soufflot hat sich Pisoni auch persönlich anläßlich des Umbaus von St. Jean in Lüttich auseinandergesetzt. Beide sind übrigens im gleichen Jahre geboren und hielten sich zur selben Zeit in Rom auf. Ste-Geneviève wurde 1750 begonnen, da die ersten Pläne für St. Ursen entstanden. Trotzdem greift Soufflot auf die französisch-mittelalterliche Baukunst zurück, zwar nicht in der Formensprache, jedoch in den Raum- und Konstruktionsformen.

Die St. Ursenkirche liegt in Solothurn an der Peripherie der deutschen Schweiz, nahe der französischen Sprachgrenze, so daß hier der französische Einfluß noch stärker sichtbar ist als in Mainz, wo in der dortigen Ignaziuskirche ungefähr gleichzeitig ein stilistisch verwandter Bau entstand. Andererseits trat Pisoni in Solothurn in Konkurrenz mit Jakob Singer, der das süddeutsche Rokoko vertrat, und mit Erasmus Ritter, einem Anhänger des französischen Klassizismus. Der Bau aber, wie ihn Pisoni ausführte, darf — vielleicht nicht als Höhepunkt, wie dies Heyer ausspricht — jedoch als glanzvoller Abschluß der akademisch-klassizistischen Unterströmung des römischen Barock gelten, wobei er sowohl gegenüber dem Spätbarock wie gegenüber dem heraufziehenden Klassizismus sich in einer gewissen Selbständigkeit behauptet. Wenn Pisoni letzterem gegenüber einen «verbesserten Barock» anstrebte, so stand er darin entwicklungsgeschichtlich bereits auf verlorenem

Posten — eine Situation, die freilich in der schweizerischen Baukunst des ausgehenden 18. Jahrhunderts noch zu einer erstaunlich großen Zahl beachtlicher Leistungen führte.

Zürich

Richard Zürcher

EDGAR BONJOUR, *Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Außenpolitik*. Band III: 1930—1939. Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1967. 431 S.

Nachdem Bonjour im Jahre 1965 die ersten beiden Bände seiner Geschichte der schweizerischen Neutralität in zweiter, umgearbeiteter Auflage hatte erscheinen lassen (vgl. unsere Besprechung in dieser Zeitschrift 1966, S. 567 ff.), legte er 1967 den dritten Band vor, der das Jahrzehnt vor dem Zweiten Weltkrieg behandelt. Auf diesen dritten Band durfte man gespannt sein, konnte Bonjour doch als erster Historiker die einschlägigen Akten des Bundesarchives benutzen; damit war der Grund für eine erschöpfende Darstellung, soweit es sich um die schweizerischen Quellen handelt, gelegt. In bezug auf die ausländischen Quellen kann von Vollständigkeit noch nicht gesprochen werden. Bonjour bezeichnet denn auch die Resultate seiner Forschungsarbeit bescheiden als «Annäherungswerte».

Bonjours Werk bietet das, was dem gleichsam im Vorhof wartenden Historiker in erster Linie willkommen sein mußte, eine sorgfältige Analyse der wichtigsten Aktenstücke. In der Mediävistik würde man von einem Regestenwerk sprechen. Die Resümierung erfolgt sprachlich in so geschickter Weise, daß der Leser durch die Verwendung der indirekten Rede keineswegs gelangweilt wird, sondern mit anhaltender Spannung dem Fluß des Geschehens folgt, der vom Korfukonflikt im Jahre 1923 bis zur Vorbereitung der Kriegswirtschaft am Vorabend des Zweiten Weltkrieges führt. Der Verfasser leitet seine Darstellung damit ein, daß er das Scheitern der Bemühungen erwähnt, durch die Einsetzung einer ständigen Kommission die Führung der auswärtigen Politik vermehrt unter die Kontrolle der eidgenössischen Räte zu stellen; der Ständerat lehnte die Kommission 1936 ab und sicherte damit dem Bundesrat in der Außenpolitik weiterhin eine Art Alleinherrschaft. So erklärt es sich, daß im Mittelpunkt von Bonjours Neutralitätsgeschichte der Bundesrat steht bzw. Giuseppe Motta, der langjährige Inhaber des Politischen Departements.

Es gehört zum Wesen der Zeitgeschichte, daß neben die schriftlichen Quellen die Erinnerung der Zeitgenossen an das erlebte Geschehen tritt. Bonjours Buch vermag auch dem Neues zu bieten, der dieses Geschehen nicht nur als aufmerksamer Zuschauer, sondern auch mitwirkend erlebt hat. Neu ist vor allem der Einblick in den außenpolitischen Apparat des Politischen Departements; anhand der Bundesratsprotokolle, der Gutachten, vor allem der Gesandtschaftskorrespondenz erhält der Leser ein Bild vom Funktionieren der schweizerischen Außenpolitik, wie es bisher noch kein Geschichtswerk